

Zeitschrift: Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule Magglingen mit Jugend + Sport

Herausgeber: Eidgenössische Sportschule Magglingen

Band: 45 (1988)

Heft: 2

Artikel: Ethische Dimensionen des Sports und der Sportwissenschaft

Autor: Meinberg, Eckhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-992629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ethische Dimensionen des Sports und der Sportwissenschaft

Eckhard Meinberg



Entzündung der Olympischen Flamme – Symbol für Ethik im Sport

(Keystone)

In *MAGGLINGEN* Nr. 8, 1984 wurde die Frage nach einem Leitbild des Schweizer Sportes aufgeworfen aus der Überzeugung heraus, dass das Gefährd Sport immer wieder bedenklich nebenaus gerät, weil wenig Leitgedanken vorhanden sind.

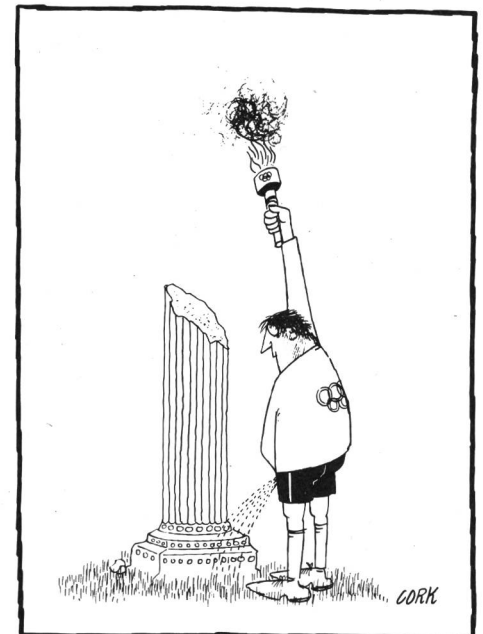
Grundlage für ein solches Leitbild wäre eine solide ethische Basis. Als Beobachter der Sportszene hat man den Eindruck, die Werte und Normen des Sportes seien zu oft einfach der Entwicklung angepasst worden, wobei es ganz natürlich ist, dass menschliche Werte sich mit der Veränderung der Gesellschaft wandeln. Aber irgendwo sollten Werte vorhanden sein, die unverrückbar sind. Über Ethik wird eigentlich nur dann gesprochen, wenn sie missbraucht wird: Beim Foulspiel, bei einem Dopingfall, bei Krawallen im Fussballstadion. Es ist deshalb wohlthuend, wenn sich auch die Wissenschaft damit befasst und sich ein Sportwissenschaftler, wie Prof. Dr. Eckhard Meinberg, für eine Sportethik einsetzt und sogar ein «Konzil» zu diesem Thema vorschlägt mit Vertretern verschiedenster Bereiche. Der Text wurde von einem Referat übernommen, das Prof. Meinberg anlässlich der 40-Jahr-Feier der Deutschen Sporthochschule Köln gehalten hat.

Ethische Konflikte

Wenn der Philosoph *W. Schulz* in seinem viel beachteten Mammutwerk «Philosophie in der veränderten Welt» 1972 notiert: «Gegenwärtig steht die Ethik nicht hoch im Kurs», so hat sich seither die Situation von Grund auf gewandelt. Inzwischen ist ein weithin sichtbarer Orientierungsnotstand ausgebrochen, der chronisch zu werden beginnt. Als eine wesentliche Wurzel allen Übels erweist sich immer mehr die Differenz zwischen den technischen Fähigkeiten des Menschen und seiner augenscheinlichen moralischen Begabungsschwäche. Die Kluft zwischen dem menschlichen Können und Sollen wächst beständig. Der «HOMO HUMANUS» als Sinnbild eines an strengen moralischen Prinzipien ausgerichteten Daseins gerät gegenüber dem «HOMO FABER» als Symbolfigur eines

vom Willen zur Macht und Machbarkeit besessenen Menschen ins Hintertreffen. Auf einen einfachen Nenner gebracht: Als das selbstverschuldete ethische Grunddilemma unserer Zeit enthüllt sich die zunehmende Entfernung des «HOMO HUMANUS» und «HOMO FABER», ein Vorgang, der mittlerweile ein Stadium erreicht hat, das selbst den in Ehren eremitierten *Kant* widerlegt, der noch voller Optimismus die Menschen auffasste «als eine Klasse vernünftiger Wesen, die insgesamt sterben, deren Gattung aber unsterblich ist». Das spannungsreiche Verhältnis zwischen «HOMO HUMANUS» und «HOMO FABER» spiegelt sich auch in bestimmten Erscheinungen des modernen Sports wider, die eine zeitnahe Sportethik geradewegs provozieren. Die Spatzen pfeifen es längst von den Dächern: Der Sport, genauer, der Spitzensport ist in den letzten Jahren für eine

wachsame Öffentlichkeit zum Stein des Anstosses geworden, vornehmlich deshalb, weil auch hier der «HOMO FABER» den «HOMO HUMANUS» in die Defensive drängt. Dafür einige besonders aufdringliche Kostproben, die allesamt Attentate auf die Humanität darstellen. Das hohe Leistungsniveau der Weltspitze bringt in vielen Sportarten eine starke Verjüngung mit sich, so dass bereits im Kindesalter sehr viel Zeit für sportliche Aktivitäten investiert werden muss. Einer Kultur jedoch, in der die moralische Vorstellung tief verwurzelt ist, dass Kindern ein angemessener Entwicklungsschonraum zu gewähren sei, muss solches Tun zwangsläufig suspekt erscheinen, besteht doch nicht unbegründeter Anlass zu der Vermutung, dass dadurch nicht nur Wirbelsäulen, sondern ebenso zarte, noch unentwickelte Seelen vorzeitig verbogen werden. Das Schreckgespenst der physischen und psychischen Manipulation geht um. Werden Leistungssport treibende Heranwachsende zu willfährigen Marionetten prestigeseuchtiger Funktionäre und Eltern? Das ist hier eine der Kardinalfragen, die moralische Empörung auslöst.



Olympische Flamme oft in Nöten

Kaum geringer ist die Entrüstung ob der manchmal undurchsichtigen, höchst dubiosen Transfermachenschaften im Spitzensport. Häufig genug ist hier von einer Variante des «Sklavenhandels» die Rede, wohl wissend, dass einem Sklaven der Makel des Unfreien anhaftet. Überhaupt erscheint einigen Kritikern der Spitzensportler als der maschinenhafte, von einem Fremdwillen beherrschte Leistungsroboter, als gegängelter Spielball des Sportsystems, als Zerrbild des «mündigen Athleten». Ferner stossen die Kom-

merzialisierungstendenzen wie auch politisch-ideologische Machtergreifungen des Sports auf strikte, moralisch motivierte Ablehnung.

Als besonders anrühlich wird die sich krebsartig ausbreitende Dopingseuche empfunden, die trotz der erfindungsrei-

„Es ist nicht auszuschliessen, dass demnächst flinke Geningenieure den Höchstleistungssport als willkommenes Betätigungsfeld erobern werden.“

chen Fahndungsmethoden kaum eingedämmt werden kann. Der Spitzensport unserer Tage ist drauf und dran, ein Opfer der pharmakologischen Hochrüstung zu werden. Spitzensportler erhalten einen Teil ihrer leistungsfördernden «Nahrungsmittel» aus chemischen Giftküchen.

Der «Spritzenkult»

Noch ein Auswuchs des Hochleistungssports darf bei aller Unvollständigkeit seiner «Todsünden» nicht vergessen werden: Der Spritzenkult. *Der Spitzensport degeneriert teilweise zum Spitzenspritzenkult.* Das «Fitspritzen», ein völlig absurder Begriff, ist dafür ein Indiz. Endlich ist nicht auszuschliessen, dass demnächst auch flinke Geningenieure den Höchstleistungssport als willkommenes Betätigungsfeld erobern werden. Diese Beispiele mögen zur Illustration der moralischen Schattenseiten des modernen Spitzensports ausreichen; sie untermauern recht eindrucksvoll die Notwendigkeit einer Sportethik und müssten eigentlich dafür sorgen, dass diese nun endgültig aus ihrem Dornröschenschlaf erwacht; zudem sind sie so einsichtig für jedermann, dass man hier und jetzt von gelenken oder ungelenken transzendentalphilosophischen Klimmzügen absehen darf, die uns allererst von der Unabdingbarkeit einer derartigen Sportethik überzeugen müssten.

Um so merkwürdiger ist die Zurückhaltung der um die Erforschung des Sports gruppierten Wissenschaften in Sachen Sportethik, denn diese ist fast ausnahmslos ein einziger weisser Fleck geblieben, was dem Problembewusstsein dieser Wissenschaften nicht unbedingt schmeichelt. Liegt die Askese vielleicht daran, dass sich die Sportethik nicht sonderlich gut für marktstrategische publizitätsträchtige «Aussendarstellung» eignet? Zugegeben: Weder ein sensationslüsterne Publikum noch aber wissenschaftliche «Exaktheitsfanatiker», die gebannt auf Zahlendateien und Evaluationstechniken schießen, kommen auf ihre Kosten. Für Drittmittelinwerbung scheint sie auch ziemlich untauglich zu sein, weil bei dieser Art von Forschung, sofern sich

dieses Tun überhaupt mit dem Titel «Forschung» schmücken darf, kein statistisch abgesicherter Out-Put erkennbar wird.

Sportethik, dieser Eindruck kann sich festsetzen, scheint momentan immer noch und bestenfalls etwas für die Erbaulichkeit der Herzen wie für kapuzinerhafte Sonntagspredigten und andere Feiertagsreden zu sein. Kurz und gut: Ethischem Argumentieren fehlt die Aura der «harten» Wissenschaftlichkeit. Ist dies aber ein stichhaltiger Grund, diese Art der Rationalität ins Abseits zu verdrängen? Nein! Denn was beharrlich verbannt wird, das wird alsbald gar nicht mehr wahrgenommen. Und das Versäumnis könnte sich, fernab jedweder Dramatisierung, dereinst für unseren «Fall» Hochleistungssport sehr nachteilig auswirken.

Ansatz einer Sportethik

Wie aber ist eine Sportethik, die es mit der Beurteilung, Prüfung und Begründung von moralischen Wertsystemen und Verhaltensweisen des Sports zu tun hat, deren Gegenstand die Sportmoral bzw. Sportmoralen sind, möglich? Meine theoretische Antwort darauf lautet: Sie ist unter anderem möglich als eine *co-existenziale*. Wie ist das zu verstehen?

Zwei charakteristische Andeutungen zur Gestalt dieser sportethischen Version:

- Die Bezeichnung *co-existenzial* basiert nicht zuletzt auf bestimmten anthropologischen Prämissen, vor allem auf dem unanfechtbaren Befund, dass der einzelne konstitutionell auf den anderen angewiesen ist. Ego ist nur vom Bezug auf Alter her zu verstehen; der

einzelne stösst unaufhörlich auf andere; er *co-existiert* im wahrsten Sinne des Wortes, er lebt in einer «Wir-Sphäre» (Plessner) und trägt in diesem Mitsein Sorge für *den* anderen und *das* andere.

- Ausgehend von dieser und weiteren anthropologischen Voraussetzungen (Geschichtlichkeit, Leiblichkeit, Sprachlichkeit, Ambivalenz der Weltoffenheit, Natürlichkeit, Emotionalität) kann die *co-existenziale Ethik* als eine «*Ethik des dritten Weges*» angesehen werden. Das ist eine der sie inspirierenden Ideen überhaupt. Warum ist das so?

Auch dazu nur 2 grundsätzliche Anmerkungen:

Deskriptive und normative Ethik

- Einmal hinsichtlich ihrer Theoriebeschaffenheit (also ihres metatheoretischen Hintergrundes): Hier ist sie bemüht, einen dritten Weg zwischen einer ausschliesslich *deskriptiven* einerseits und einer rein *normativen* Ethik andererseits zu beschreiben; sie will beide Positionen miteinander vermitteln. Etwas konkreter: Sie will dasjenige Wert- und Normengefüge des Sports, das sich, wie jüngere soziologische Untersuchungen zeigen, wandelt, beschreiben und erklären; sie wendet sich also den *tatsächlichen* Normvorstellungen und Moralverhalten zu, um dieses zu beschreiben und zu erklären. Obschon es die berühmte berüchtigte «normative Macht des Faktischen» gibt, kann sich eine Sportethik jedoch



Kinder im Leistungssport – gestohlene Kindheit? Hier hängt bereits eine 7jährige am Stufenbarren, betreut von der russischen Trainerin Yelena Polyakova im Olympischen Leistungszentrum von Moskau. (Keystone)

niemals nur mit den real gegebenen Moralien und Normen befassen, weil sie dann zu einem billigen Opportunismus verkäme und möglicherweise nur noch bestehende Ideologien reproduzieren würde.



Es gibt auch viel Positives. Auf unserem Keystone-Bild steht der Deutsche Klaus Fischer dem verletzt am Boden liegenden Italiener Altobelli hilfreich bei.

Dass aus dem Faktischen keine Normen ableitbar und begründbar sind, lehrte bereits G.E. Moore zu Beginn des Jahrhunderts in seinem Standardwerk «Principia Ethica», darin übrigens ein Nachfahre Humes, unter dem Titel des «naturalistischen Fehlschlusses». Daher muss zur deskriptiven eine normative Ethik hinzutreten. Eine solche normative Ethik übersteigt das Empirische. Ihr obliegt unter anderem der Entwurf von Imperativen und Maximen für

„ Sollte man nicht mit allen Kräften verhindern, dass der Sport in seinen immer wieder faszinierenden Grenzbezirken zu einem dauerhaften Pflegefall der Humanität wird? „

die sportliche Praxis. Sie hat sich an der Frage abzuarbeiten: Was ist ein moralisch «guter» Sport? Infolgedessen muss sie solche Maximen entwerfen und begründen, die *unbedingt* befolgt werden müssen, damit das humane Antlitz des Sports nicht zu sehr verstümmelt wird.

Eine wirklichkeitsnahe co-existenziale Sportethik hat sowohl die empirischen Randbedingungen, den situativen Kontext des Sporttreibens zu berücksichtigen wie sie zudem über-situative Maximen aufstellen und rechtfertigen muss.

Sportethik des dritten Weges

– Aber auch hinsichtlich ihres Gegenstandes muss eine «Sportethik des dritten Weges» gefordert werden: Nimmt man die co-existenziale Verfassung des Menschen ernst, dann verbietet sich eine reine «Individuethik» ebenso wie eine puristische Sozial- bzw. Systemethik. Traditionelle Sportethiken huldigen in aller Regel einer Individuethik, die ihren moralischen Fixstern in der Fairness des Sportlers, in dessen Sportethos hat. Übersehen wurde dabei leicht die Einbindung des Sportlers – ich denke hier an den Spitzensportler – in ein System, das zwar nicht um der Moral willen ist, aber ein Sportler gewinnt seine moralische Identität niemals systemunabhängig. Die Moralvorstellungen des Aktiven werden auch durch dessen Mitgliedschaft im Sportsystem geprägt. Die Moral ist eine feste «Struktur von sozialen Systemen» (vgl. Luhmann, 1978). Das gilt uneingeschränkt für den Sport, der ein soziales System darstellt und durch seine Moralstruktur auch, bewusst oder unbewusst, auf den Sportler einwirkt.

Die unausweichliche Konsequenz: Eine Sportethik muss auch das System Sport als ein moralisches betrachten lernen.

Ein simples Beispiel aus dem «richtigen», bisweilen tristen Sportalltag kann das Gemeinte veranschaulichen. Wenn etwa, sehr zum Leidwesen aller Leichtathletikfreunde, die insgeheim erhofften Erfolge bundesdeutscher Leichtathleten auf der internationalen Schaubühne ausbleiben, statt der heissgeliebten Medaillen die ungeliebten «Einbrüche» gezählt werden müssen, dann wird ein solches Debakel nicht nur dem Präsidenten oder dem einen oder anderen Trainer angelastet, sondern dem Verband –, eine spezifische Organisation wird für das Versagen verantwortlich und haftbar gemacht. Entscheidend ist: Die Zurechnung und Zurechenbarkeit von Handlungen erstreckt sich *auch* auf Systeme, nicht bloss auf eine Person. Zufolge der menschlichen Co-Existenz muss eine zeitgemässe Sportethik ihre Aufmerksamkeitsrichtungen ändern, indem sie *sowohl* dem individuethischen *als auch* dem systemethischen Sektor gerecht wird; sie muss die subjektiv-personale Praxis mit der öffentlich-gesellschaftlichen Praxis vermitteln. Man kann diesen Vorsatz auch so formulieren: Die auf den individuellen Sportler zentrierte *Mikroethik* muss um eine *Makroethik* ergänzt werden, die auf das Sportsystem insgesamt und all jene, die es bedingen, bezogen wird.

Dann erweitert sich augenblicklich der Problemumfang einer Sportethik nicht unbeträchtlich. Akzeptiert man diese Idee einer Makrosportethik, so erfordert deren Verwirklichung unabweisbar auch die Berücksichtigung von Trainer, Funktionär, aber auch Schiedsrichter als moralische Figuren. Von einer Sportethik im weitesten Sinne ist unter anderem auch eine Trainerethik zu erwarten.

Ausserdem: Fragt man nach den Ursachen für ethische Dilemmata des Sports, so entspringen nicht wenige moralische Zerreihsproben des Sportsystems aus dessen Kontakten mit anderen, an es angrenzenden gesellschaftlichen Teilsystemen wie Wirtschaft, Politik, Medien, seit jüngstem auch Ökosystem und der Wissenschaft.

Eine die konventionelle Sportethik überschreitende co-existenziale Sportethik hat daher auch zu untersuchen, welcher moralische Zündstoff aus den vielfältigen «Berührungen» bzw. «Umklammerungen» des Sportsystems mit anderen gesellschaftlichen Teilsystemen entstehen kann.

Ethik der Sportwissenschaft

Wenn die diesbezüglichen Überlegungen dürrig ausfallen, so rührt dies nicht daher, dass die rastlos, manchmal auch ratlos auf die Erforschung des Sports erpichteten Wissenschaftler moralische Musterknaben wären, deren Arbeit quasi in moralfreien Schutzräumen stattfinden würde, in denen einzig der moralisch unbefleckte Geist regiert. Davon kann nicht ernsthaft die Rede sein. Wissenschaftler verdienen keinen moralischen Sonderstatus, erliegen sie doch nicht selten moralischen Anfechtungen. Worauf ich lediglich hinweisen will, ist die Verzahnung von Sportethik und sportwissenschaftlicher Ethik (sie wurzelt in der Beziehung zwischen dem Sportsystem und dem Wissenschaftssystem), die sich – ganz pauschal – auch daraus ergibt, dass einige moralische Exzesse im Spitzensport, z.B. die Manipulationstechniken, nicht möglich wären, gäbe es nicht die Entdeckungen und Erkenntnisse der Wissenschaften.

Die sportlichen Superlative, wo immer und in welcher Sportart auch immer sie erzielt werden, kommen heutzutage ohne den wissenschaftlichen «Beistand» kaum mehr zustande. Manche Aktive, Trainer und Vereine können es kaum erwarten, um neueste wissenschaftliche Errungenschaften für weitere Leistungssteigerungen zu nutzen.

„ Das Schreckgespenst der physischen und psychischen Manipulation geht um. „

Wie der gegenwärtige Zustand zeigt, muss allerdings die Sportmoral nicht unbedingt von der Umsetzung und Anwendung wissenschaftsspezifischer Erkenntnisse profitieren. Die Wissenschaft kann, ohne dass dies je ein Wissenschaftler beabsichtigen würde, unfreiwillig und ungewollt zum «Handlanger» eines inhumanen Sports werden.

Wie aber kann die Wissenschaft dieser nicht zu unterschätzenden Situation begegnen? Unter anderem dadurch, dass der Wissenschaftler immer neu – und mag es auch noch so unbequem sein – die moralischen Verflechtungen seines Tuns mitbedenkt und zugleich praktisch werden lässt, sich an die Verantwortung bindet. Wenn Kant das Projekt der «aufgeklärten Moderne» mit dem Slogan «Sapere aude!» (Wage es, weise zu sein) eröffnete, so wandle ich diese Devise im Blick auf den Wissenschaftler in die Lösung ab: «Habe Mut zur Verantwortung!»

Nun ist über die Verantwortung des Wissenschaftlers, die nebenbei ein durch und durch co-existenziales Phänomen

„ Kurz und gut: Ethischem Argumentieren fehlt die Aura der «harten Wissenschaftlichkeit». „

ist, seit den Tagen *M. Webers* viel Nachdenkenswertes geschrieben und gesagt worden, und in unseren Tagen hat sich *H. Jonas* zum erfolgreichen Fürsprecher dieses Prinzips gemacht, weshalb ich nur zwei Aspekte der Verantwortung gesondert hervorheben und streifen will:

– An die wissenschaftliche Verantwortung ist, gemäss der klassischen Funktion der Universität, «intellektuelle Aufklärung» zu leisten, ist die *Informationspflicht* gekoppelt. Danach ist der Wissenschaftler z.B. verpflichtet, rückhaltlos über mögliche Gefahren und Risiken des Spitzensports zu informieren, sofern ihm solche bekannt sind oder als möglich erscheinen. Negativ: Der Wissenschaftler handelt unverantwortlich, wo er absehbare Gefahren, welche die humane Substanz des Sports auszuhöhlen drohen, verschweigt.

– Zum ethischen Engagement gehört weiter das, was ich als das *Prinzip der Einmischung* bezeichnen will. Danach ist es eine moralische Erfordernis, immer dann für die Wahrung humaner Prinzipien des Sports einzutreten, wenn diese verloren gehen. Vor einem Missverständnis sei gewarnt: Einmischung hat hier nichts mit Besserwissererei und Kompetanzanmassung zu tun, sondern entspringt dem Verantwortungsgefühl, bedeutet «nur» nach bestem Wissen und Gewissen Partei

für einen menschenwürdigen Sport zu ergreifen. Wissenschaftler verhalten sich, unter Befolgung dieser Maxime, dann nicht länger mehr wie neutrale Zuschauer, sondern wie moralische Mitstreiter.

Sollen solche Einmischungen als Zeichen moralischer Tatkraft folgenreich werden, so muss eine Öffentlichkeit hergestellt werden, was vielleicht durch einen sportethischen Diskurs in Form eines *Consiliums* geschehen könnte. Die Wissenschaften könnten hier wahrhaft die Flagge zeigen, indem sie ein Consilium als moralische Instanz anregen helfen, ohne sich freilich dadurch zu den souveränen Saubermännern und Tugendwächtern des Sports aufspielen zu wollen. Eine derartige Beratungsgemeinschaft wäre Angelegenheit vieler Wissenschaftsdisziplinen; sie sitzen alle im selben Boot und womöglich könnten hier die arg gebeutelten Geisteswissenschaften die Rolle des umsichtigen «Steuermannes» und des ideenkraftstrotzenden «Schlagmannes» übernehmen, weil ihnen von Hause aus eine hohe Beziehung zur Kultur der Moral eingepflegt worden ist. Auf diese Weise gelänge es vielleicht, ihre Unentbehrlichkeit für die moderne/postmoderne sportliche Lebenswelt zu demonstrieren.



Die Diktatur der «HOMO-FABER-Rationalität»

Dahinter steht die Gewissheit, dass Rationalität etwas Schillerndes ist, die viele Facetten kennt. Die Rationalität des «HOMO FABER» ist nur eine von anderen Ausdrucksformen und unterscheidet sich in ihrem Habitus von dem des «HOMO HUMANUS». Unschwer ist gegenwärtig zu erkennen, wie verhängnisvoll die «Diktatur» der «HOMO-FABER-Rationalität» ist und werden kann. Hier wächst den Geisteswissenschaften die Aufgabe zu, ihrem Rationalitätstypus, dem Typus

der moralischen Vernünftigkeit Geltung zu verschaffen, eine Aufgabe, die sie zumindest hinsichtlich einer Sportethik vernachlässigt hat.

Eines wahrhaft rationalen Menschen ist es einfach unwürdig, sich schicksalhaft einer Rationalitätsform zu unterwerfen und dadurch blind zu werden für solche Ausprägungen, die sich auf die Möglichkeit eines moralisch «guten» Lebensstils besinnen.

„ Der Wissenschaftler handelt unverantwortlich, wo er absehbare Gefahren, welche die humane Substanz des Sportes auszuhöhlen drohen, verschweigt. „

Wissenschaftler als den angeblich leibhaftigen Verkörperungen von Rationalität tragen auch die Verantwortung für einen «rechten» Vernunftgebrauch.

Einmal angenommen, die sportwissenschaftlichen Disziplinen, die wegen ihrer hohen Differenzierung und Spezialisierung nicht immer sehr vieles gemeinsam haben, wären zu einer Kooperation bereit, dann verlangt dies Toleranz gegenüber (scheinbar) fremden Denkstilen und Sprachmustern, erfordert es den Blick über den eigenen Fachzaun hinweg, der zumeist weitaus begrenzter ist als man sich dies eingestehen will.

Moralprobleme des Sports sind indes so komplex, dass man sie nicht nur Wissenschaftlern überlassen sollte. Darum müssten an einem solchen Consilium auch praktische Ärzte, Theologen und Psychologen, Pädagogen, Juristen und Trainer wie Akteure, Funktionäre, Journalisten und sicherlich Sportpolitiker beteiligt werden. Es müsste gleichermaßen nach handfesten Lösungen für kon-

„ Wissenschaftler verdienen keinen moralischen Sonderstatus, erliegen sie doch nicht selten moralischen Anfechtungen. „

krete Fälle gesucht werden wie auch über den Einzelfall hinausgehende allgemeine Moralgrundsätze aufzustellen wären.

Dieser Vorschlag mag utopisch klingen! Aber: Sollte man nicht mit allen Kräften – solidarisch in Ost und West, in Süd und Nord – verhindern, dass der Sport, zumal in seinen immer wieder faszinierenden absoluten Spitzen- und Grenzbezirken, zu einem dauerhaften *Pflegefall* der Humanität wird? Sollte man nicht vielmehr alles daransetzen, dass der HOMO HUMANUS demnächst wieder etwas aufrechter gehen kann und nicht gänzlich unter das Joch der HOMO-FABER-Mentalität gerät?

Meine Antwort steht fest! Ihre auch? ■